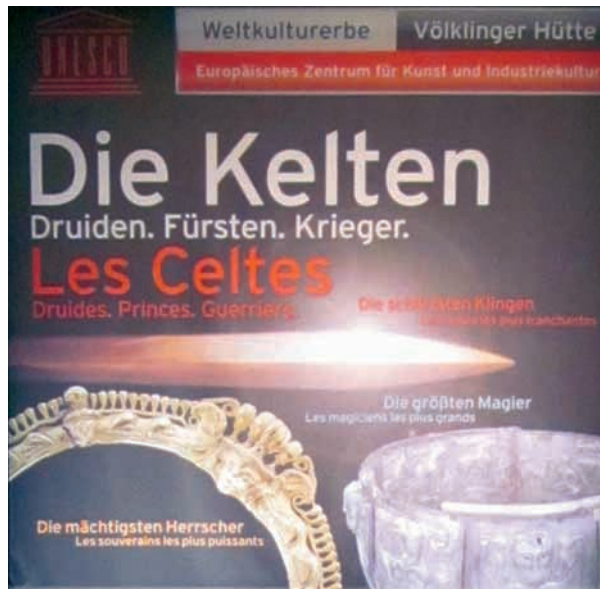


Keltenausstellung in ausgedienter Eisenhütte

Wie der Ton die Musik, so macht der Ort die Ausstellung. Mancher Keltentliebhaber, den eleganten Palazzo Grassi der letzten großen Keltenausstellung in Venedig vor Augen, dürfte sich beim Gedanken, dass die Ausstellung „Die Kelten“ mit Untertitel „Druiden. Fürsten. Krieger“ in Völklingen im Saarland in einer ausgedienten Eisenhütte unterbracht ist, auf kräftige Misstöne gefasst gemacht haben. Kulturelles Erbe Europas in einer verlassenen Fabrikhalle, keltisches Gold in einem überdimensionalen Schrotthaufen, eine Keltenausstellung in dem erbarmungslos nüchternen Ambiente von Chaplins „Moderne Zeiten“? Vorstellungen solcher Art verflüchtigen sich aber ziemlich rasch oder werden von der Realität korrigiert.

Ein Blick ins Internet genügt, um zu erfahren, dass die Völklinger Hütte bereits vor 17 Jahren von der UNESCO zum Weltkulturerbe der Menschheit erklärt wurde und seit 2003 als europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur mehrere Großausstellungen erfolgreich durchgeführt hat. Von einer Industriearbeit kann also keine Rede sein, auch wenn verschiedene Sanierungen noch ausstehen. Zumindest eine Vorstellung, die der Wirklichkeit standhält oder sie sogar noch übertrifft, ist die der Überdimensionalität: dieser rostbraune Riesenkomplex erschlägt einen fast, wenn man zum ersten Mal davor steht. Da helfen auch alle willkommen heißen Fahnen und Banner nichts! Zu ihren besten Zeiten, Mitte der Sechzigerjahre, fanden in der Völklinger Hütte aber auch über 17.000 Menschen Arbeit und Verdienst. Die Hauptausstellungsfläche, die Gebläsehalle allein, beträgt schon 6000 Quadratmeter.

Zertifizierte Räumlichkeiten und Highlights heimischer und internationaler Archäologie – 1.650 Exponate, 40 Leihgaben aus neun Ländern – reicht das aus, um jene Harmonie zwischen Ort und Ausstellung herzustellen, die uns Zeit und Raum vergessen lässt? Nicht unbedingt. Dazu gehört noch mehr, etwas, das das befriedigende Gefühl der Stimmigkeit



aufkommen lässt: so und nicht anders muss es sein. Welcher Art dies ist, kann jeder Besucher für sich selbst entdecken, wenn er nicht schnurstracks die Gebläsehalle mit den Originalfunden (oder Repliken) ansteuert, sondern sich bei den Ergebnissen der Rekonstruktions- und Experimentalarchäologie sorgfältig umschaut.

Angeleitet von Funden und Befunden im Boden, wurde hier ein Versuch gemacht, das Alltagsleben der Kelten in ihrem Kerngebiet zu veranschaulichen, einem Gebiet, das sich von Nordfrankreich bis in den Westen Tschechiens und Ungarns, von der Nordschweiz bis in den Süden Belgiens und Deutschlands erstreckte. Und mitten drin sitzt das heutige Saarland mit Völklingen.

Da steht ein Holzpfostenhaus mit lehmverschmiereten Wänden aus Weidengeflecht und zentraler Feuerstelle – das perfekte Ökohaus. Das Vorbild, falls man überhaupt von Vorbild sprechen kann, wenn

wenig mehr als Pfostenlöcher erhalten bleiben, gehörte zur Keltensiedlung Bundenbach im Hunsrück. Ein Webstuhl ist zu sehen vom Typ, an dem die bunten Wollstoffe mit den bereits von antiken Schriftstellern kommentierten, charakteristischen Schottenkaros, gefertigt wurden, sowie die gelochten Brettchen zum Herstellen jener kompliziert gemusterten Borten, deren Symbole dem Träger Schutz und Gesundheit bringen sollten. Aus Keramiktöpfchen lassen sich damals bekannte Früchte-, Gewürze- und Blumendüfte erschnuppern – nicht nur ein Vergnügen für Kinder.

Und natürlich darf ein Streitwagen nicht fehlen, das damalige Statussymbol schlechthin, vergleichbar, vielleicht, mit unserem Rolls Royce. Eine besondere Erfindung der Kelten und somit absolut High-Tech waren mit Eisenreifen geschützte Holzräder, die noch in glühendem Zustand auf den Radkranz aufgezogen wurden, was dem Rad nach dem Erkalten eine nie gekannte Stabilität verlieh. Das

bewährte sich nicht nur auf holprigen Straßen, sondern auch im Kampf und beim Wagenrennen, Betätigungen, die den oberen Zehntausend vorbehalten waren. Was für einen Wert die Oberschicht dem Wagen beimaß, lässt sich daran messen, dass sich Fürsten und Fürstinnen ihr Gefährt mit ins Grab geben ließen. Offensichtlich machte sich nur das gemeine Volk zu Fuß in die andere Welt auf.

Bei so viel Erhabenheit könnten die grau-braunen Steinbrocken und der unscheinbare Rennofen leicht übersehen werden. Beides ist jedoch von zentraler Bedeutung: in solch unspektakulären, nicht einmal mannshohen Lehmtürmchen verhütteten die Kelten ihr Eisenerz bei weit über 1000 Grad und produzierten nicht nur hochwertiges Eisen, sondern bereits schon Stahl.

Und damit sind wir bei dem angelangt, was diese Ausstellung an diesem Ort ihre überzeugende Authentizität verleiht: was die Kelten dieser Region vor zweieinhalb Tausend Jahren technisch grund-



sätzlich bewerkstelligten, wird heute noch von der Saarstahl AG weiter geführt. Die vor 25 Jahren stillgelegte Völklinger Hütte ist das zweitletzte Glied in dieser langen Traditionskette.

Nicht umsonst heißt die Zeit der Kelten nach ihrem wichtigsten Werkstoff. Die Hallstattkultur (800-480 v.Chr.), mit ihren starren geometrischen Mustern und vielmehr noch die Kultur von La Tène (480-15 v.Chr.), deren bewegte, rollende, figürliche Verzierungen wohl den meisten Besuchern als typisch keltisch gelten, wurden vom Eisen geprägt. Es sieht sogar aus, als hätte Handel, Kontakt zu anderen Kulturen und Reichtum, den das Eisen mit sich brachte, letzterer den eigentlichen Anstoß gegeben.

Mit anderen Worten, die oben erwähnten Fürsten und Fürstinnen gehörten wohl zu einer regelrechten, mächtigen Eisenbaronie – dafür spricht der prächtige, goldene Grabschmuck, der vermutlich nicht nur weltliche Macht anzeigte, sondern auch von religiöser Bedeutung war. Besonders reiche Gräber wurden im Saarland und dessen weiterer Umgebung, in Rheinland-Pfalz, Lothringen, Luxemburg und im belgischen Grenzland gefunden.

Die Gebläsehalle überrascht. Sie liegt im Halbdunkeln, was den Stahl- und Eisenträgern, -Röhren, -Verstrebungen, -Plattformen und natürlich den riesigen Gebläsemaschinen, die Luft für die Hochöfen produzierten, fast etwas Geheimnisvolles verleiht. Letztere sind in ihren Dimensionen von den Blasebälgen und Tüllen, die die Kelten zur Eisenveredlung benutzten, himmelweit entfernt, in ihrer Perfektion aber ebenso ästhetisch wie die Ausstellungsstücke unter der sorgfältigen Ausleuchtung.

Wie erwähnt, ist das Ausstellungsthema etwas gegliedert, in Druiden, Fürsten, Krieger. Zu ersteren gehört wohl der Silberkessel aus dem dänischen Gundestrup, mit seinen lebendigen Götterdarstellungen, schwer erschließbaren mythologischen Szenen und den Exoten, den Löwen und Elefanten. Die Figur, die einen Krieger kopfüber in einen Kessel tunkt, wird gern als Druiden interpretiert. Da aber die geistigen Führer der Kelten, abgesehen von einigen klassischen recht widersprüchlichen Zitaten, nicht zu fassen sind, bleibt das Druidenthema vage und beschränkt. Der Kessel selbst wird aber eindeutig als einer der Schwerpunkte der Ausstellung verstanden, eins der

letzten Meisterwerke keltischer Kunst, das der Besucher auch als letzten Eindruck mit nach Hause nehmen soll.

So unendlich viel ist im Zusammenhang mit den Fürsten – und natürlich auch mit Fürstinnen und Fürstenkindern – sowie den Krieger zu sehen, dass Streiflichter genügen müssen. Die Krieger sind, abgesehen vom berühmten „Sterbenden Gallier“ vom Kapitولينischen Museum, Rom, durch ihre Waffen, Schildbuckel, Helme, Streitwagenbeschläge und Eisenreifen „präsent“. Lange Eisenschwerter, mit reich verzierten Scheiden, wie sie z.B. in Hallein vorkommen, Schwerter mit menschengestaltigen Griffen, wie dasjenige vom Mainzer Landesmuseum, tödlich-elegante Lanzenspitzen von der Art, wie sie der Krieger von Wederath mit ins Grab bekam, sind nicht nur Beispiele für Waffentypen, sondern auch für die hervorragende Schmiedekunst keltischer Schmiede. Helme, spitz zulaufend, wie das feine Exemplar aus Bozen mit seinem Wangenschutz und der Befestigungsvorrichtung für den Kinnriemen oder mehr oder weniger topfartige nach Vorbild der römischen, waren den Höhergestellten vorbehalten. Mancher Helm, getragen oder neu, landete als Op-



fergabe an die Götter in einem Gewässer. Der Helm aller Helme, allerdings, der mit Gold überzogene, über und über mit La Tène-Mustern verzierte Prunkhelm von Agris in Frankreich, wurde in einer Grotte niedergelegt. Der eine noch erhaltene Wangenschutz ist ein technisches Wunderwerk aus verschiedenen Goldlegierungen und Koralle, worauf sich eine gehörnte Schlange aus Perlendraht windet.

Natürlich sind der Riesenkrater aus dem Grab der Dame von Vix im Burgund, sowie ihr goldener Halsring, der in Löwenpfoten endet, auf denen zwei perfekt gearbeitete geflügelte Pferdchen stehen, ebenfalls anwesend, aber die einheimische Produktion keltischer Goldschmiede ist auch nicht zu verachten. Da wäre der Goldring von Bessering, bei dem die Winkel des parallel verlaufenden Goldbandes zwei Raubvögeln Platz bieten, da ist die Schale von Schwarzenbach mit ihren fast überbordenden Goldbeschlägen, beide Gegenstände aus dem Saarland. Der Ring von Rodenbach, bei dem ein stilisiertes menschliches Antlitz zwischen zwei mit Perlschnüren bekränzten Widder sehr fordern herauschaut, stammt aus Rheinland-Pfalz; die Zierscheibe von Schwabsburg, ein Ensemble aus Eisen,

Bronze, Gold, Bernstein vom Baltikum und Koralle vom Mittelmeer, ist heute im Landesmuseum Main.

Die zarten Goldringe aus dem Fürstinnengrab von Waldalgeheim, Rheinland-Pfalz, die mit Ranken und Menschengesichtern geschmückt sind, müssen unbedingt noch erwähnt werden, bevor wir zum groß-

„Die Kelten – Druiden. Fürsten. Krieger. Das Leben der Kelten in der Eisenzeit vor 2500 Jahren“
 Weltkulturerbe / Völklinger Hütte
 Rathausstraße 75-79
 66333 Völklingen
 Öffnungszeiten:
 täglich bis 21.08.2011 10-19 Uhr
www.voelklinger-huette.org

Zur Ausstellung ist ein Katalogbuch erschienen.
 288 Seiten, durchgehend farbig illustriert, zum Preis von 19,90 EUR.

artigsten Grabinventar der Region kommen. Ein Viertelstunde vom Museum entfernt, im Bliestal, wurde die Fürstin von Reinheim in einer hölzernen Kammer beigelegt. Mitgegeben wurden ihr ihr goldener Halsring, der in zwei eulenäugigen Frauenfigürchen endet, zwei reich verzierte Goldarmringe, ein goldener Fingerring, zwei gläserne Reifen, ein Collier aus dicken Bernsteinperlen, sowie verschiedene kostbare Kleinigkeiten.

In vielen Fürstengräbern fand sich eine bronzene Schnabelkanne, die es den Abgeschiedenen der Oberschicht ermöglichen sollten, die bei ihnen so beliebten Gastgelage bis in alle Ewigkeit geben zu können. Die Schnabelkanne von Reinheim ist eine der elegantesten und zugleich rätselhaftesten, denn oben, auf dem Deckel, steht ein menschengesichtiges, deutlich bärtiges Pferd. Zwei Trinkhörner, die bis auf die goldenen Beschläge vergangen waren, vervollständigen das Gastgeschirr. Und die Fürstinkinder? Ebenfalls in Reinheim kam ein Doppelgrab zu Tage, in dem eine etwa zwölfjährige, wie eine fürstliche Dame, mit bronzernen Hals-, Arm- und Fußringen, mit Fibeln, darunter eine in Pferdegestalt, einer Kette aus blauem Glas und einer großer Bernsteinperle, zur letzten Ruhe gebettet worden war. Der zehn- bis elfjährige Junge neben ihr trug als Angehöriger der Oberschicht am rechten Arm einen bronzernen Reif.

Wie viel kann nicht einmal gestreift werden: die perfekten Eisenwerkzeuge, deren Form sich in über 2000 Jahren kaum verändert hat, die goldenen Münzen mit zuweilen abenteuerlichen Prägungen von Fabelwesen, Drachen und Lindwürmern, die prächtige Keramik zum Feiern in der Welt der Toten, die fein gearbeiteten bronzernen Kettengürtel und -haken, die mit dem Zirkel gezogenen Schmuckscheiben...

Doch schließlich handelt es sich um eine Ausstellung. Gehen Sie, liebe Leser, selbst hin – tun Sie es den bis heute 100.000 Besuchern gleich, die sich von der Keltenausstellung in der stillgelegten Eisenhütte faszinieren ließen. Ganz offensichtlich macht hier der Ort die Musik, beziehungsweise die Ausstellung!

Sylvia Botheroyd